

Litzmannstädter Zeitung

LAGESZEITUNG DER NSDAP. MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

Wochenausgabe, 2,50 RM. (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM. einschließlich 42 Rpf. Postgebühr und 1 Rpf. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnzeitungsversand



Nachlieferung von Einzelnummern nur nach Voreinsendung des Betrages einschließlich Porto für Streifband. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Straße 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Hutten-Str. 35. Fernruf 195-80/81

Jahrgang / Nr. 143

Montag, 22. Mai 1944

Plutokratie in Reinkultur

Stockholm, 21. Mai. Bittere Anklagen gegen die Behandlung der Familien britischer Soldaten erhebt ein Landgeistlicher im Londoner "News Chronicle". Er schildert aus eigenem Erleben seine vergeblichen Bemühungen um Unterbringung der Frau eines Unteroffiziers mit drei Kindern in einigermaßen menschenwürdigen Wohnverhältnissen. Mit Tränen in den Augen über die ihr zugemuteten Wohnverhältnisse habe die Frau ihm berichtet, daß sie mit neun Personen in einem Zimmer schlafen müsse, ihre Kinder verlausen und sie sich nicht mehr zu helfen. Aus einer Wohnung nach der anderen sei sie hinausgesetzt worden, weil ihr jüngstes Kind erst acht Monate alt sei. Zahlreiche ihrer Bekannten seien noch schlimmer oder wenigstens ebenso in dieser Lage, alles Soldatenfrauen und Soldatenfamilien. Er, der Geistliche, habe sich in der Gegend persönlich nach einem Unterkommen für die Frau umgesehen. Alle "besseren" Häuser der Gegend seien ihm jedoch verschlossen geblieben. Der Geistliche sagt dann wörtlich: "Es wird oft über den niederen Sittenstand unseres Volkes geklagt, der ja auch unheilhaft besteht, aber was kann man anderes erwarten? Welche Hoffnung kann man auf die zukünftige Entwicklung der englischen Kinder machen, wenn sie nicht in andernge Verhältnissen kommen?" So behandelt die Plutokratie Soldatenkinder, während ihre Eltern im Felde stehen.

Die Bolschewisten der USA. erklären Roosevelt als ihren besten Vertreter

Sensationeller Beschluß der Kommunisten in den USA.

Kl. Stockholm, 22. Mai (LZ-Drahtbericht). Die Kommunistische Partei in den Vereinigten Staaten hat zwei wichtige Beschlüsse gefaßt. Sie hat auf die Aufstellung eines Präsidentschaftskandidaten verzichtet und hat ihre Anhänger aufgefordert, ihre Stimmen für Roosevelt abzugeben. Ferner hat sie beschlossen, ihre offizielle Parteiorganisation aufzulösen. Die Kommunistische Partei wird durch eine nach außen hin unpolitische Organisation ersetzt werden. Beide Beschlüsse sind sensationell. Bisher haben die Kommunisten in den Vereinigten Staaten bei jeder Präsidentschaftswahl ihren eigenen Kandidaten nominiert. Wenn die Kommunisten von dieser Gepflogenheit nunmehr zum erstenmal abweichen und sich geschlossen hinter Roosevelt stellen, so wissen sie sehr wohl, warum sie das tun. Der Sekretär der Kommunistischen Partei erklärte vor Pressevertretern, die kommunistische Parteileitung haben ihren "patriotischen Beschluß"

aus der Erwägung heraus gefaßt, daß eine Wahlniederlage Roosevelts eine Katastrophe für die USA wäre. Einen besseren Präsidenten als Roosevelt können sich die Kommunisten in der Tat nicht wünschen. In zwölf Jahren hat es Roosevelt verstanden, eine innen- und außenpolitische Situation zu schaffen, die in geradezu idealer Weise mit den Plänen der amerikanischen Kommunisten übereinstimmt. Die USA-Kommunisten wissen, daß eine weitere Präsidentschaftsperiode Roosevelts genügt wird, um den Kommunisten eine reiche politische Ernte zu beschern.

Aus dieser Erkenntnis heraus erfolgt auch die Auflösung der offiziellen Parteiorganisation der nordamerikanischen Kommunisten. Man hat es hier mit einer Wiederholung des Kominterntricks zu tun. Die scheinbare Auflösung der Komintern hat sich nach einem Jahre als eine gelungene Spekulation erwiesen. Die kommunistischen Parteiorganisationen sind in fast allen Ländern gewachsen, ihr Einfluß ist bedeutend gestiegen. In den USA nimmt der Arbeiter an dem Wort Kommunist rein gefühlsmäßig besonders starken Anstoß. Wenn die offizielle Parteiorganisation der Kommunisten verschwindet, wird es wesentlich leichter sein, die Millionenmassen der nordamerikanischen Arbeiter für eine nach außen hin unpolitische Organisation zu gewinnen. Beide Beschlüsse der nordamerikanischen Kommunisten sind wahrhaft alarmierend. Sie zeigen, daß man in Moskau den Zeitpunkt für gekommen hält, den Generalsturm in den USA vorzubereiten.

Im Zusammenhang damit gewinnt auch die Mission des stellvertretenden USA-Präsidenten Wallace besondere Bedeutung. Wallace hat sich auf eine Weltreise begeben. Er wird Tschungking besuchen und wird dann nach Sibirien weiterreisen. Ob er mit Stalin zusammentreffen wird, steht noch dahin. Die Vermutung liegt aber nahe. Daß Wallace über Tschungking nach Sibirien reist, deutet darauf hin, daß Washington den in letzter Zeit stark gedrückten Beziehungen zwischen Tschungking und Moskau besondere Beachtung schenkt, und daß Washington versuchen wird, die Vermittlerrolle zu spielen. Roosevelt erklärte am Sonnabendabend in der Pressekonferenz des Weißen Hauses, daß die Reise von Wallace von größter Bedeutung für die kommenden Zeiten sei.

„Who won the war?“

Von Dr. A. Dohm

Abneigungen oder Spannungen zwischen einzelnen Nationen durch die vielfältigen Verlagerungen von Machtsphären beweisen. Im Grunde auf meist ganz primitiven Differenzen in der Lebensart und Lebensführung dieser innerlich uneinigen Völker. Daß die Engländer auf ihrer Insel in der gesamten Öffentlichkeit, und nicht wenig in ihren privaten und persönlichen Regionen, die sehr stark gewordene „Belegschaft von Roosevelts Soldaten“ drückend empfinden, ist uns aus zahlreichen Äußerungen in der britischen Presse und durch Auslandskorrespondenten genugsam bekannt. Nicht allein die inelbritischen Flugplätze und Rollfelder sind durch die Kameraden von der Murdor Incorporated in solchem Umfange beschlagnahmt, daß die eigenen Kräfte der RAF kaum noch Platz haben. Es ist auf allen Gebieten ähnlich.

Engländer haben häufig und mit bitterem Beiklang von der Inneren Invasion gesprochen, die dem Insulaner sein schon nicht leichtes Kriegesleben noch schwerer mache. Und die Entstehung dieses Begriffes hat triftige Gründe. Ein neutraler Diplomat, der längere Zeit im Londoner Straßenbild kopfschüttelnd den Verfall des britischen Selbstbewußtseins beobachtete, stellte unheilvolle Symptome fest. Im Ergebnis: daß das nackte Geld, der Dollar aus den Händen der USA-Soldaten, am moralischen Mark aller wenig bemittelten Familien des einst in seiner „splendid isolation“ so stolzen England zehrt. Nicht nur beim Friseur, in Verkehrsfahrzeugen, in Theatern und Lokalen, so erklärte der Diplomat, sondern praktisch überall käme der einheimische Engländer erst hinter dem Amerikaner an die Reihe. Und: er habe sich schon daran gewöhnt, als Zweiter, und zweitklassig, behandelt zu werden! In der Tat ist es schon so weit gekommen, daß sich viele Engländer, vom Scherzen himmelhoch entfernt, in beginnendem Inferioritätskomplex als „Eingeborene“ taxiert sehen, oder resigniert mit eingeknickten Mundwinkeln sich gar selbst schon so bezeichnen, wobei das Wort Eingeborener durchaus den fatalen Beigeschmack aus den britisch bestimmten kolonialen Glanzzeiten hat, als jeder Bewohner der besetzten oder ausgebeuteten Länder — der „native“, ob braun, schwarz oder andersfarbig — in englischen Augen etwas Minderes war.

Ein Vorspiel so unerfreulicher Entwicklung hat England schon einmal erlebt, in den Jahren 1917 und 1918, als die helfenden Nordamerikaner sich auf der Insel breit machten. Damals ging das alles zwar noch nicht sehr tief, und war bald vorüber. Heute aber sind Wunden mit Entzündungsgefahr entstanden. Den bedenklichen Nebenerscheinungen jener ersten Bäsuchszeit der Vtern von drüben hat damals der alte Admiral Sims, der als Befehlshaber nordamerikanischer Seestreitkräfte den unzulänglichen britischen Geleitzugdienst an der Ostseite des Atlantik zu verstärken und zu organisieren hatte und westenglische und irische Häfen betreute, in seinen Erinnerungen eine ganze Anzahl von Seiten gewidmet. Er schilderte ehrlich, wie der abenteuerliche Amerikaner mit seinem unverschämten hohen Wehrsold (dem das schwer bewegliche England nicht folgen konnte, ebensowenig wie heute ein verarmendes England den reichen Kameraden von drüben die Part halten kann) der britischen Weiblichkeit nähertrückte. Wie er sich anfangs hauptsächlich mit dem freiwillig entgegenkommenden weiblichen Wesen beschäftigte, dann aber durch direktes oder indirektes Wirken seiner Dollars das Familienleben britischer Soldaten, die irgendwo in der Ferne schon lange kämpften, zu gefährden begann. Admiral Sims, ein lebenserfahrener, konzilianter Herr, traf alsbald verschiedene Vorkehrungen, die teilweise auch mit Erfolg die beginnende „Bewegung“ hemmten. Kurzum, die Gefahr einer Moralinfektion blieb überhaupt im Ersten Weltkrieg für England nicht sehr lange bestehen, denn die Sieger aus New York, Duluth, Portland und Ohio brauchten sich nach Kriegsende nicht mehr nötig auf der ihnen sowieso langweiligen Insel aufzuhalten.

Heute, da schon die „Helden“ der USA-Luftwaffe mit klingendem Sold und Zulagen zu Zehntausenden in England ihr außerdienstliches Leben genießen, neben den zahlreichen anderen Truppen, ist die Infektion des englischen Daseins mit dem Bazillus americanus bereits im kritischen Stadium. Den lärmenden, gummikauenden, schulterklopfenden, trinkgeldwerfenden Nordamerikaner hat der Engländer, besonders der britische Seemann, wo er ihn auch in der weiten Welt traf, eigentlich nie leiden können. Der galt ihm in jeder Beziehung als das, was man bei uns im vorigen Kriege so treffend „Räufke“ getauft hat. Dieser durchschnittlich prächtig genährte Nordamerikaner mit dem Dollar als Glaubensbekenntnis im Wappen und dem ewigen „keep smiling“ im Gesicht war dem abgeklärten, traditionsgesättigten Inselengländer schon von jeher zu „noisy“, viel zu geräuschvoll, zu sehr Parvenü

Widerstand trotz des größten Materialaufwandes

Berlin, 21. Mai. Die große Abwehrschlacht Süditalien dauerte am Sonnabend unvermindert an. Zwar waren die feindlichen Angriffe den Vormittagsstunden noch verhältnismäßig schwach, doch verstärkten sie sich im Laufe des Nachmittags, nachdem der Feind die seine Infanterie und Panzer gerissenen Schritten durch Heranführung von Verstärkungen wieder aufgefüllt hatte, bis zur Heftigkeit bis zum Vortage. Ihre Schwerpunkte lagen wiederum am Höhenrande der Bergstraße von Anagnina. Beiderseits der nach Fondi verlaufenden Straße, die von Rom über Terracina nach Anagnina führt, war es starken feindlichen Infanterie- und Panzerverbänden gelungen, nach Westen vorzustoßen und in den Mittagsstunden bis an den Stadtrand von Fondi vorzudringen. Hier gerieten die feindlichen Panzer und Infanteriespitzen in das konzentrische Feuer unserer Pak und Artillerie, so daß ihr Angriff ins Stocken geriet. Zahlreiche amerikanische Panzer blieben zertrümmert und versperren die Zugänge zu dem Ort. Unsere Panzerjäger leisten in den schweren Abwehrkämpfen Hervorragendes. Im Mittel- und Nordabschnitt der süditalienischen Front kam es auch am Sonnabend zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.

Angriffe der Anglo-Amerikaner auf den Monte Morrone sowie gegen Pontecorvo selbst, auf dessen Ostrand sich unsere Truppen abgesetzt hatten. Mehrmalige Versuche des Feindes, den Ort in seine Hand zu bringen, brachen unter schweren Verlusten zusammen.

Zur gleichen Zeit ging der Gegner, ebenfalls mit starken Kräften, gegen Aquino zum Angriff vor. Durch das Feuer unserer Batterien und Werfer erlitt er jedoch so schwere Verluste, daß er seine Angriffe zunächst wieder einstellte, um das Eintreffen weiterer Verstärkungen abzuwarten.

In den frühen Morgenstunden setzten die Anglo-Amerikaner polnische Hilfstruppen mit Panzerunterstützung zu Angriffen gegen Piedimonte an. Bis zum Mittag blieben alle Angriffe im zusammengefaßten Artillerie- und Werferfeuer liegen. Am Nachmittag konnte der Feind nach weiterer Heranführung von Panzern im Südostteil von Piedimonte zwar einen Einbruch erzielen, doch wurde dieser nach kurzem hartem Kampf wieder beseitigt. Unsere Panzerjäger leisten in den schweren Abwehrkämpfen Hervorragendes.

Im Mittel- und Nordabschnitt der süditalienischen Front kam es auch am Sonnabend zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.

Die Mütter sichern das Leben unseres Volkes

Berlin, 21. Mai. Am Muttertag hielt die Reichsfrauenführerin im Rahmen einer Feierstunde des Großdeutschen Rundfunks eine Ansprache. Sie stellte den Lebens- und Erhaltungswillen der deutschen Frau dem Vernichtungswillen unserer Feinde gegenüber und führte aus:

Mit ganz besonderen Gefühlen begehen wir dieses Jahr den Tag der deutschen Mütter. Unsere Heimat ist weitgehend Kriegsgebiet geworden. Der diesjährige Muttertag steht unter dem Wort: Mütter, ihr tragt das Vaterland, ein Wort, daß alles in sich birgt, was eine

Mutter für ihr Volk nur bedeuten kann. Für das neue werdende Europa geben sie ihre Söhne so wie sie einst für Deutschland ihre eigenen Schmerzen ertragen haben. Ungleich schwerer aber als die eigenen Geburtsschmerzen seinerzeit ist das, was sie heute geben; denn damals stand am Ende allen Schmerzes das greifbare Leben, heute steht sie am Ende mit leeren Händen und muß sich halten an das Wissen, daß hinter den leeren Händen trotzdem Großes steht: das überpersönliche Leben ihres Volkes. Es ist das schwerste Opfer, das eine Mutter bringen kann. Von diesen Müttern führt eine natürliche Brücke zu den Frauen, die in den Kriegsjahren unserem Volk Kinder geschenkt haben und es laufend tun und die ebenfalls mehrfachen Belastungen ausgesetzt sind. Heute ist es in sehr vielen Fällen so, daß die Sorge um die äußeren Voraussetzungen, angefangen von der Wohnung, Kleidung, Ruhe und Geborgenheit bis zum Alleinauf-sichgestellsein — schwer wiegt in der einen Waagschale, auf deren anderen Seite der kleine Mensch mit all seinen tausendfältigen Wunden liegt. Je härter ein Krieg wird, d. h. je mehr ein Gegner uns seinen Vernichtungswillen kundtut, desto fanatischer muß und kann nur unser Lebens- und Erhaltungswille sein. Unserer Männer und Brüder werden, wenn sie endgültig nach Hause kommen, die Trümmer unserer Städte vorfinden, aber als blühendes Leben unsere — ihre Kinder. Was uns das Mutterwerden und Muttersein heute an äußeren Umständen erschwert, vergeht eines Tages und ist überwunden, was aber aus Furcht vor den Erschwerungen Jahr um Jahr nicht geboren wird, ist eines Tages nicht vorhanden, ohne daß die Belastungen dieses Krieges dadurch wesentlich verringert worden wären. So stehen wir gerade am heutigen Tage im Geiste Hand in Hand, die Hände bereit, zuzugreifen, oder auch zuzuschlagen. Die Herzen fest gepanzert gegen alle eigene oder fremde Furcht — weil unser Lebenswille und unser Lebensglaube größer ist als alles andere — unser stärkster Vertrauensbeweis dafür sind unsere Kinder. Mit unseren Kindern marschieren wir in eine schönere, gesicherte Zukunft.



Dürren Fallschirmjäger-Ärzte Nerven haben? Wohl — Aber aus Eisen und Stahl. In den vordersten Linien der Nettunfront befindet sich ein wasserhaltiger eingetrichterter Operationsbunker, in dem die Ärzte beim Toben der Feuerüberfälle und Jagdbomberangriffe mit ruhiger Hand die Verwundeten versorgen und mit mancher schwierigen Operation vielen das Leben retten. (PK.-Aufn.: Kriegsbericht Tönnies, Z.)

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements, including mentions of 'Litzmannstadt', 'Wirtschaft', and 'Kriegsbericht'.

